

Die Geflügelzucht in Japan.

Von Baronin Ulm-Erbach, geb. von Siebold.

Es ist wirklich auffallend, welch' reges Interesse dem asiatischen Inselreiche im fernen Osten zugewendet wird, welches noch vor wenigen Jahrzehnten, wie eine Auster in ihrer Schale, von jedem Verkehr nach Aussen abgeschlossen war. Es ruht ein eigener Zauber auf diesem wunderbaren „Lande des Sonnenaufganges“ von dem Frein von Knorr so treffend sagt:

In des Oceans Ferne
Nur von Träumen überbrückt,
Unerreichbar wie die Sterne,
Schieneest Du der Welt entrückt.
Aber plötzlich wie der Morgen
Bist Du sonnig aufgewacht,
Und enthüllst, was Du verborgen,
Deine Farben, Deine Pracht etc.

Doch wenn auch Japan mit Riesenschritten seiner vollständigen Civilisation entgegensteilt und dessen intelligente Bewohner sich schon fast alle Neuerungen Europa's angeeignet haben, so muss man nicht glauben, dass es in seinem Urzustande ein unwissendes, rohes Volk gewesen sei, denn es leistete schon vor Jahrtausenden, ebenso wie das benachbarte chinesische Reich, hauptsächlich in der Industrie, sehr Bedeutendes. Haben doch auf den verschiedenen Weltausstellungen, speciell auch auf der im Jahre 1873 in Wien stattgefundenen, die japanischen Bronzen, Porcellane und Lackarbeiten, besonders diejenigen aus der älteren Zeit stammend, unsere Bewunderung erregt und finden wir es begreiflich, dass „Japan“ dadurch sozusagen „Mode“ geworden ist.

Da das japanische Volk auch viel Sinn für alle Naturreize hegt, sowohl für die wunderbare Flora, als auch für die reiche Fauna seiner schönen Heimat, so erstreckt sich selbstverständlich sein Interesse auch auf die Landwirthschaft und beschäftigt es sich mit Vorliebe mit der Geflügelzucht, bei der es die verschiedensten, wunderbarsten Sorten zu Stande brachte. Von Kindheit an in näher Beziehung zu Japan stehend, wurde mir die Gelegenheit geboten, Vieles über dieses merkwürdige Land zu erfahren und hoffe ich deshalb den verehrten Lesern dieser Blätter, manches Neue über die dortige Geflügelzucht mittheilen zu können, der wir ja auch sehr viel zur Bereicherung unserer Geflügelhöfe verdanken.

Die japanische Bevölkerung besteht bekanntlich größtentheils aus Buddhisten, deren Anhänger an Seelenwanderung glauben und entbehrt meine Behauptung wohl nicht der Begründung, dass der Thierfetischismus den Hauptimpuls zur Domesticirung der Thiere gegeben haben mag, denn dadurch, dass Vögel oder vierfüßsige Thiere „heilig“ erklärt wurden, beschäftigte man sich mit deren Züchtung und wurde mit ihren nützlichen Eigenschaften bekannt. Auf diese Weise sind jedenfalls das wilde Huhn (Bankiva) die wilde Taube oder Ente u. a. m. unsere unentbehrlichen Hausthiere geworden.

Der Stifter des japanischen Cultus „Buddha“ soll selbst ein grosser Freund der Thiere, besonders der Vögel, gewesen sein; worüber einige rührende Sagen berichten. Sein Sterbelager wird daher auf Gemälden auch sehr charakteristisch dargestellt; dasselbe ist nicht nur von trauernden Menschen umgeben, sondern auch von möglichst allen Thiergattungen, die den Hingang ihres hohen Beschützers beklagen.

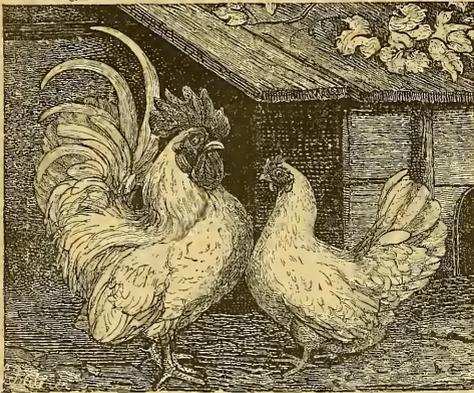
Zu Buddha's Andenken wird jährlich ein Fest gefeiert, an welchem man gefangenen Vögel ihre Freiheit wieder gibt und wimmelt es an diesen Tagen von solchen in den Vorhöfen der Tempel, wo sie von armen Leuten zu diesem Zwecke zum Verkauf angeboten werden. Der Buddhismus verbietet das Töden von Thieren und den Genuss des Fleisches. Nur Geflügel macht davon eine Ausnahme, da die Japaner vermuthlich voraussetzten, dass sich ihre Angehörigen nach ihrem Tode nicht in so flatterhafte Wesen verwandeln würden. Um das Gesetz des Blutvergiessens zu umgehen, stopften sie ihrem Federvieh den Kropf so voll mit trockenem Reis, dass es in Folge dessen erstickte.

Da die Nahrung der Japaner nur aus Vegetabilien, Fischen und Geflügel besteht, so ist es begreiflich, dass sie auf deren Zucht hohen Werth legen und sie als eine rentable Erwerbsquelle betrachten.

Um nun eine recht zahlreiche Vermehrung des Federvieh's zu erzielen, welches nicht nur zur Speise, sondern auch als Opfergabe in den Tempeln verwendet wurde, kam das aufgeweckte Volk, ebenso wie die alten Ägypter, schon lange vor uns auf den Gedanken, die Eier künstlich ausbrüten zu lassen. Es geschieht dieses noch jetzt in Japan zwar auf eine sehr primitive Art, die aber, mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit ausgeführt, wie mir ein sachkundiger Japaner erzählte, stets einen günstigen Erfolg haben soll. Sie legen nämlich selbst bis zu tausend Eier in einen aus Bambus geflochtenen Korb, diesen stellen sie in ein Thongefäss auf den Herd und bedecken ihn mit einer dichten Strohmatte. Durch Feuer erhalten sie eine fortwährende Temperatur von 95 Grad Fahrenheit. Am sechsten Tag wird der Raum, wo das Brutgeschäft vor sich geht, dunkel gehalten, nur an einer Seite bringt man eine kleine ovale Oeffnung an, hält die Eier gegen dieselbe und erkennt vermittelst des durchdringenden Lichtstrahles die angebrüteten Eier. Nachdem man dieselben wieder vorsichtig in den Korb gelegt hat, muss man dieses Experiment am sechszehnten Tage wiederholen, an welchem man mit Sicherheit die lauternden Eier erkennen kann. Die brauchbaren legt man sorgsam auf ein Gestell, welches auf dem warmen Herde angebracht ist und verhält sie mit einer wattirten Decke bis zu dem Zeitpunkte, wo die Küchlein glücklich ausschlüpfen. Auf diese Weise werden Hühner- und Enteneier ausgebrütet.

Das gewöhnliche Haushuhn, welches in Japan unter der Benennung „Jitori“ seines Nutzens wegen allgemein gehalten wird, ist dieselbe Race, welche schon 1864 von dort nach Europa eingeführt wurde, unter dem Namen der japanischen Hafenstadt „Jokohama“ bei uns schon vielfach verbreitet und durch seinen eleganten Körperbau, sein glänzendes Gefieder und den lang herabhängenden Schweif eine Zierde unserer Geflügelhöfe geworden ist. Während die „Jokohama“ in ihrer Heimat in verschiedenen Färbungen, besonders auch gelb vorkommen, so besitzen wir dieselben bis jetzt nur ganz weiss, oder weiss mit braunem Sattel, letztere wahrscheinlich durch eine Kreuzung zwisches gelben und weissen Jokohama entstanden. Es sollen neuerdings eine schwarze Jokohama-Sorte und einige neue weisse Stämme direkt von Japan eingeführt worden sein, was sehr wünschenswerth wäre,

wenn nicht sonst diese Hühner-Race durch Inzucht ihre Originalität und Schönheit einbüßen müsste. Zu den Luxushühnern rechnen die Japaner begreiflicherweise ihre Zwerghühner, sog. Chabo, die besonderen Lieblinge der dortigen Frauen, die bereits in verschiedenen Varietäten importirt wurden, wie ich schon in Nr. 4 dieser Blätter berichtet habe und von denen mehrere Arten in der zweiten Ornithologischen Ausstellung in Wien, im April vorigen Jahres, in ausgestopftem Zustande zu sehen waren.



Obige Zeichnung veranschaulicht das naturgetreue Bild eines Pärchens der rein weissen Sorte, Ma-Siro-Chabo genannt, denen alle übrigen Chabo-Arten in Gestalt und Körperbildung ganz ähnlich sehen und nur in der Färbung sich unterscheiden. Aus den ornithologischen Skizzen meines Vaters entnehme ich noch Folgendes über die japanischen Zwerghühner: „Man hat hier (in Japan) verschiedene Arten des Zwerghuhns; die kleinsten, kaum grösser als eine Taube, Tsama genannt, ist der Schwanz so gekrümmt, dass er selbst über den Kamm hervorsteht, so heissen sie Sasiwo, legt er sich mehr nach hinten zurück, dann Hozowo, die grössere Art heisst Tahaak (Major), die kleinere Tsama (Minor). Man findet die Zwerghühner in allen Farben des gewöhnlichen Huhnes.“ Ein aus der Provinz Satsuma gebürtiger Japaner theilte mir mit, dass die schönsten Chabo mit dem farbenreichsten Federschnucke dort zu finden wären, wo sie sich mit Vorliebe in der warmen Asche des sehr vulkanischen Bodens baden.

Der englische Naturforscher Robert Fortune erwähnt auch in seiner Reisebeschreibung im Jahre 1863 von Japan über die Chabo wie folgt: (übersetzt: „In Nagasaki sah ich eine Menge Bantams, welche den Eindruck von kühnen, unternehmenden, kleinen Kerlchen machten.“) „I saw Bantams near Nagasaki, they were plentiful, and hold independent looking little fellows they appeared to be.“

Es bleibt mir nichts weiter übrig über die Lilitaner zu sagen, als dass sie sich unter meiner Pflege recht wohl befinden, aber doch für unser rauhes Klima etwas zart und besonders schwierig in der Aufzucht sind und daher sich nicht so leicht verbreiten werden, als ich es im Interesse der Gefügeliebhaber wünschen möchte.

Es gehört zu den kindlichen Liebhabereien des japanischen Volkes, welches selbst nur einen schwächlichen Körperbau besitzt, auch in seiner Umgebung

alles in kleinem, zierlichem Maasstabe zu vereinigen. In diesem Sinne sind auch die bescheidenen Häuser von Holz gebaut und bei diesen legen sie Landschaftsgärtchen in ganz geringem Umfange an; doch vereinigen sie auf einem verhältnissmässig sehr beschränkten Raume Felspartien, Seen und Wasserfälle, natürlich Alles ganz in miniature und besitzen die eigenthümliche Künstelei, Obstbäume und ursprünglich hohe Gewächse ganz nach ihrem Willen zu winzigen Exemplaren zu ziehen. Zu der ganzen Spielerei passend, züchteten sie auch obenerwähnte Zwerghühner und in ihrer Art ebenso kleine Schoosshunde „Chin“ genannt.

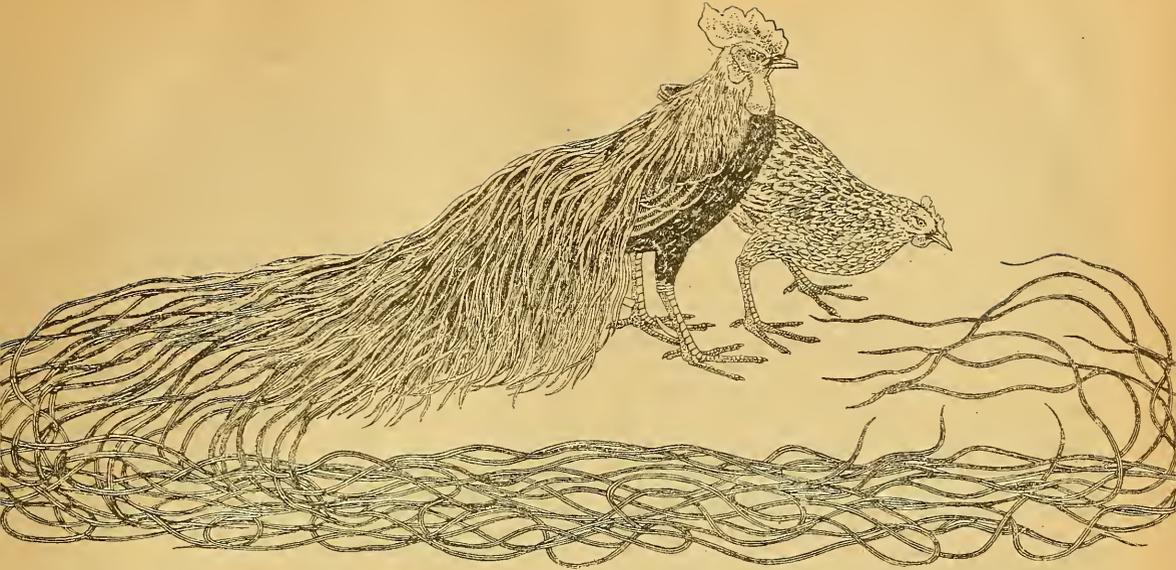
Die in Holland hauptsächlich noch in dem Städtchen Broek vorkommenden verkünstelten Gärten scheinen eine unglückliche Imitation der Japaner zu sein. Nur von ihren Götzen, die ihnen den Inbegriff des Uebernatürlichen einprägen sollten, machten sie colossale Standbilder, meist von Bronze oder von vergoldetem Holze und dem entsprechend sind auch die geräumigen, kostbaren Tempel.

Zu den Liebhabereien der Japaner, phänomenale Naturerzeugnisse förmlich hervorzuzaubern, gehört auch diejenige, durch künstliche Züchtung bei Hähnen abnorm lange Schweife zu Stande zu bringen, deren Wachstum während der Mauser durch feuchte Wärme, Beschwerden der Federn mit Steinen und durch den fast fortwährenden Aufenthalt der Hühner auf hohen Sitzstangen befördert werden soll.

Beigegebene Zeichnung, genau nach einem japanischen Originale angefertigt, veranschaulicht uns einen solchen Wunderhahn, den Bekannte lebend auf einer Thierausstellung gesehen haben die mir versicherten, dass die Wiedergabe des enormen Schwanzes durchaus nicht übertrieben sei, da in Wirklichkeit der Anblick desselben noch viel überraschender und staunenerregender gewesen sei, doch war es für den armen Hahn eine förmliche Plage, sich mit seiner Riesenschleppe fortzubewegen. Dieses Prachtexemplar wurde nach seinem Tode sorgfältig ausgestopft und ist noch in dem naturhistorischen Museum zu Tokio zu sehen. Auf dem Originalbilde, welches ein berühmter Künstler gemalt hat, war in japanischer Sprache Folgendes geschrieben:

„Dieses ist die naturgetreue Abbildung eines Paar Hühner Chou-vi-Kei (d. h. langgeschwänzter Hahn), das ihr Besitzer Porabei Shimanonchi aus Konchi in Tosa gezüchtet hat. Der Hahn hat einen auffallend langen Schwanz von circa 20 ungefähr $\frac{1}{2}$ Zoll breiten Federn, von denen die längste $13\frac{1}{2}$ Fuss misst. Diese äusserst merkwürdige Hühnersorte, welche unter denen in Japan zahlreich gezüchteten den längsten Schweif hat, ist noch wenig bekannt, dieselbe stammt ursprünglich aus der Provinz Tosa, auf der Insel Sibohu und sind auch unter dem Namen „Schimowaraton“ oder „Kuro-sasa-Oski“ bekannt. Vor etwa 60 Jahren war die Zucht dieser unerwöhnlichen Hühnerart in Tosa ganz allgemein und hat man seitdem verschiedene Veredelungen mit ihr vorgenommen.“

In einem von H. Mischimura 1859 herausgegebenen Buche befindet sich auch eine Abbildung der Chou-vi-Kei-Hühnerrace mit folgender Beschreibung: „Auf Korea gibt es eine Hühnerart, bei welcher die Hähne einen schmalen 3 Fuss langen Schweif haben und findet man in Tosa eine ähnliche Sorte, „Saganami“ genannt, welche die Gestalt eines gewöhnlichen Hahnes hat und nur durch die Länge des Schweifes auffällt, den der Hahn gesenkt trägt, so dass die enorm langen Federn am Boden schleifen. Es gibt, wahr-



scheinlich durch Kreuzung entstanden, noch mehrere Varietäten dieser pfaunenartigen Hühner, theils mit Silber- und Goldbehang, auch rein weisse, die „Shira fugi-genannt werden etc.“ Der bereits erwähnte Robert Fortune sagt über Letztere: (Uebersetzung: „Ich bemerkte einige auffallend schöne Hühnersorten, welche die gewöhnliche Grösse übertrafen und sich besonders durch ihr prachtvolles Gefieder auszeichneten. Die Schwanzfedern waren lang und anmuthig gebogen und feine, seidenartige Federn hingen an beiden Seiten des hinteren Rückentheiles herab.“) „I observed some striking and beautiful kinds of fowls. These were rather above the ordinary size, but were remarkable for their fine plumage. The tail-feathers were long and gracefully curved, and fine silky one hung down on each side of the hinder part of the back.“ Weiters sagt er als er in Jokohama war: („Die verschiedenen Arten von Hühnern überraschten mich mehr als alles Andere. Die Sorte, welche ich schon in Nagasaki gesehen, fand ich auch hier und ausserdem ein Hahn von rein weisser Farbe, mit einem schönen, langen, getragenen Schweif und mit langen, seidigen Federn, welche an beiden Seiten des Rückens herabhingen. Dieses war ein sehr schöner Vogel, der es wohl werth wäre, nach Europa importirt zu werden, wenn es nicht bereits geschehen ist.“) „But the different varieties of fowls struck me more than anything else. The kind which I had already seen at Nagasaki was here also, and in addition a pure silky white bird with a fine long arched tail and long silky feathers, hanging down from each side of the back. This is a very beautiful bird, and well worth being introduced into Europe if it is not already here.“

Ob Mr. Fortune's Wunsch wohl schon in Erfüllung gegangen? Denn es ist aus seiner Beschreibung nicht ganz klar zu entnehmen, ob er weisse Jokohama oder Chou-vi-Kei meint. Unter den mythischen Thieren in Japan ist es besonders auch der heilige Vogel „Fung“ (Phönix), der eine grosse Rolle in ihrem Cultus spielt

und den man vielfach mit langem Schweif abgebildet findet, vom Himmel herabschwebend, auf seinem Rücken eine göttliche Gestalt tragend. Möglicherweise sind die Japaner durch denselben auf die Idee gekommen, den Vogel „Fung“ durch ihre langgeschweiften Hühner nachzuahmen.

Als grosse Geflügel Freundin wurde begreiflicher Weise der Wunsch in mir rege, auch einen Stamm langgeschweiften Hühner zu besitzen und glückte es meinem Bruder, mir ein solches Paar schöne, silberhalsige von Japan zu senden. Dieselben kamen allerdings von der weiten Seereise etwas leidend hier an, erholten sich aber zu meiner Freude vollständig und legte die Henne fleissig. Doch leider verendete das Paar bald, während der Mauser, ohne dass es mir gelang noch vorher Nachzucht zu erzielen. Doch sehe ich demnächst wieder einer neuen Sendung dieser Wundervogel entgegen und hoffe dann mehr Glück mit denselben zu haben.

Im Jahre 1878 gelang es zuerst Herrn Wichmann diese langgeschweiften Hühner aus Japan nach Hamburg zu bringen, denen er den sehr bezeichnenden Namen „Phönix“ gab. Dieser Herr, sowie Herr H. du Roi haben sich ein grosses Verdienst dadurch erworben, dass sie diese Hühner-Race, welche durch Kreuzung mit Jokohama- und Kampfhühnern vermehrt wurde, weiter verbreitet haben. Ich besitze selbst solche Stämme mit Silber- und Goldbehang, deren Hähne wohl recht lange Schwanzfedern haben, doch bieten die meinigen wenigstens nichts Aussergewöhnliches, im Vergleich mit den von mir direct bezogenen. Die japanischen Phönix-Hühner sind jetzt an der Tagesordnung und werden in den Fachzeitungen sehr viele als solche, für hohen Preis, angeboten, die durchaus nicht echt sind.

Ebenso wie in Indien, so gehörten in Japan, besonders in früherer Zeit, die Hahnenkämpfe zu den beliebtesten Volksbelustigungen und obgleich es jetzt als Thierquälerei polizeilich verboten ist, dieselben öffentlich abzuhalten, so scheinen sie dennoch heimlich

stattzufinden, denn kürzlich las ich in einer in Tokio erscheinenden Zeitung: „Die Hahnenkämpfe scheinen wieder überhand zu nehmen, denn, wie man sagt, sollen mehrere Gutsbesitzer ihr ganzes Vermögen durch Wetten bei denselben verloren haben.“ Das Wetten war bei diesem „sport“ natürlich die Hauptsache, welcher von den streitenden Hahnen den Sieg davon tragen würde, wie es bei uns bei den Pferde-Rennen der Fall ist. In „allen Welttheilen“ bringt uns Professor Dr. Kühne in seinen „Schilderungen über Japan“ ein hübsches Bild, welches einen solchen Hahnenkampf darstellt. Die zu den Kämpfen verwendeten Hühner bilden eine ganz besondere Race, „Shamo“ auch „Katori“ genannt, welche aus Siam stammen; sie kommen in allen möglichen Farben vor, sind sehr gross, von mächtigem Körperbau und ungemein streitsüchtigem Character. Die Hähne werden besonders für die Wettkämpfe abgerichtet, vielfach mit kleinen Messern an den Sporen versehen, wodurch das Schauspiel recht grausam wird. Von einem Augenzeugen wurde mir von einem Hahnenkampf der in „Hagi“ in der Provinz „Nagato“ aus Anlass des Sumyoschi-Festes stattfand, Folgendes erzählt: „Bei dieser Gelegenheit liessen mehrere Parteien ihre Shamos, denen phantastische Namen beigelegt wurden, gegen hohe Wetten kämpfen und zeichnete sich dabei ein Hahn durch Muth und Kraft so sehr aus, dass er mehrere Gegner nicht nur schwer verwundete, sondern sogar tödtete. Dieser Hahn erlangte eine Berühmtheit und soll auch in allen späteren Kämpfen den Sieg davon getragen haben. Sein Besitzer, dem man den Spitznamen „Niwatori“, d. h. Kampfhahn, beigelegte, machte mit dem Hahn, der natürlich sehr im Werthe stieg, glänzende Geschäfte. Auf der letzten Pariser Exposition erregten die Shamo-Hühner, welche von der japanischen Commission hingebachtet worden waren, Aufsehen; — leider waren die Bruteier, die ich von denselben erhielt, lauter. Wie ich höre, soll der Stamm an den Jardin d'Acclimation übergegangen sein, doch weiss ich nicht, ob dieselben mit Erfolg weiter gezüchtet wurden.“

Die bei uns ziemlich verbreiteten japanischen Seidenhühner verdanken wir auch dem ostasiatischen Inselreiche und sind dieselben dort unter dem Namen „Rekok-kei“ bekannt. Sie führen mit Recht ihren Namen „Seidenhuhn“, da sie nicht, wie das übrige Geflügel, ein Federkleid besitzen, sondern ein solches von seidenartigem Haar, welches mit seiner Farbe einen auffallenden Contrast mit der schwarz-violetten Haut bildet. Obgleich die Henne recht fleissig längliche Eier mit harter gelber Schale legt, und mit Ausdauer brütet, so muss man das Seidenhuhn bei uns doch zu den Luxushühnern zählen, da es gegen Kälte ziemlich empfindlich und schwer aufzuziehen ist.

Dem himmlischen Reiche verdankt Japan eine Hühner-Sorte, deren Name „Pomaru“ ist und die auch bei uns bekannten Cochinchina, welche sie sehr ähnlich Kukin-kei heissen.

Ausser den erwähnten Hühner-Racen soll es in Japan eine solche, „Rankei“ genannt, mit grosser Vollhaube geben, von der es hoffentlich auch gelingen wird, sie nach Europa zu importiren, was aber bei der sechswöchentlichen Ueberfahrtszeit ein höchst schwieriges Unternehmen ist. Nicht unbemerkt kann ich es lassen, wie vertraulich und zahm die meisten japanischen Hühner-Sorten, besonders die Chabo und Chou-vi-Kei, sind, sie fressen gern aus der Hand und lassen sich leicht fangen und streicheln. Ein Beweis, dass der Japaner sich viel mit

seinem Geflügel beschäftigt. Dass es, wie man mir erzählte, in Japan Hennen geben soll, die in einem Tage sogar mehrere Eier legen, halte ich wohl für eine Fabel!

Die Fütterung des Geflügels geschieht hauptsächlich mit ungeschältem Reis, den auch meine japanischen Hühner aller anderen Nahrung vorziehen.

Das Bestreben vieler rationeller europäischer Geflügelzüchter, die Eier nach dem Gewichte zu verkaufen, ist dort schon längst gebräuchlich. Gewiss würde es, wenn wir diesem Beispiele folgen möchten, vieles dazu beitragen, dass auch bei uns auf dem Lande mehr Werth auf Einführung edler Hühner-Racen gelegt würde.

Eine ebenso originelle als praktische Art, die Eier lang frisch zu erhalten, verdanken wir auch den intelligenten Japanern. Sie besteht nämlich darin, dass sie die Eier mit feuchtem Lehm einhüllen, der sich schnell erhärtend, das Ei mit einer Form umgibt, die Luft vollständig abschliesst und es dadurch vor Fäulniss bewahrt. Ausserdem hat dieses Verfahren das Zweckmässige, dass die Eier mit solcher Hülle versehen, sich gegenseitig nicht berühren und nicht mehr so zerbrechlich sind. Auf diese Weise werden die Eier für den Transport zu Tausenden in Fässern verpackt, was besonders für den Bedarf bei langen Seereisen von unberechenbarem Werthe ist.

Meine Brüder versicherten mich, dass mehrere Monate alte, auf diese Weise conservirte Eier, weder durch die tropische Hitze, noch durch die Feuchtigkeit irgendwie gelitten hätten oder verdorben waren und nach Entfernung der Lehmkruste, weichgesottene Eier wie ganz frische geschmeckt haben.

Jedenfalls würde sich der Versuch lohnen, diese einfache Art der Conservirung der Eier nachzuahmen.

Die Pfauen und die Truthühner werden auch in Japan in Geflügelhöfen gehalten. Erstere, von denen ich sehr schöne japanische Abbildungen gesehen, sind aus China, und Letztere aus Indien dorthin überbracht worden.

Was die Wasservögel betrifft, so kann Japan wohl ihr Eldorado genannt werden und sind dieselben dort in wildem Zustande, besonders die Enten in den verschiedensten Arten, reichlich vertreten.

Als domesticirte Gans besitzen sie meines Wissens nur die Höcker-Gans, die ihrem Namen von einem hornartigen Aufsatz, den sie auf dem Schnabel trägt, hat. Dieselbe ist auch bei uns schon importirt worden und hat sich sowohl durch ihre stattliche, elegante, einem Schwan ähnliche Erscheinung, als durch ihre Fruchtbarkeit und Genügsamkeit mit wenig Wasser, bald Freunde erworben. Ihr saftiges Fleisch und auch ihre grossen Eier sollen sehr schmackhaft sein und ausserdem ist diese Höcker-Gans sehr abgehärtet und deren Junge leicht aufzuziehen.

Die japanische Ente, der Rouen ähnlich sehend, die ihres grossen Körpers wegen und als sehr fleissige Eierlegerin in Japan zum Nutzen gehalten wird, hat sich bei uns einer sehr schnellen Verbreitung zu erfreuen und hat sich leicht acclimatisirt. Sie ist nicht nur ein hübscher Vogel, sondern sie besitzt auch sonst noch eine Menge ausgezeichneter Eigenschaften; sie legt sehr viele Eier, ist sehr zahm und hat keine Neigung zum Fliegen. Die Aufzucht der jungen Enten ist nicht schwierig und entwickeln sich dieselben so rasch, dass sie in 6 Wochen schon vollständig befiedert sind. Die weissen Enten sind merkwürdigerweise in Japan nicht

beliebt. Unter den Enten nimmt die besonders schöne Mandarin-Ente (*Aix galericulata*) eine hervorragende Stelle ein. Wegen ihrer gegenseitigen Anhänglichkeit werden sie in Japan als Sinnbild ehelicher Treue so hoch in Ehren gehalten, dass sie früher von Fremden sogar zu fabelhaften Preisen nicht zu erwerben waren. Bei den Hochzeitsfeierlichkeiten spielen die Mandarin-Enten noch eine grosse Rolle, indem den jungen Eheleuten stets ein Paar von denselben als glückbringendes Zeichen überreicht wird. In Europa ist die Mandarin-Ente noch selten und nur in grösseren zoologischen Gärten vertreten.

Ein sehr hübsches, sogenanntes Entenfest findet jährlich auf dem Nakajama-Flusse bei Tokio statt und besteht darin, dass man aus Holz kleine Enten verfertigt, sie mit buntem Papier, der Mandarin-Ente ähnlich, überzieht oder in deren Farben bemalt. Auf diese künstlich verfertigten Enten werden kleine brennende Kerzen befestigt und lässt man solche zu Tausenden auf dem Wasser schwimmen. Das Volk folgt diesen leuchtenden Enten in Booten nach und bietet dann die singende und jauchzende Menge, nebst den auf den Wellen schaukelnden, leuchtenden Enten einen ebenso anmuthenden als hübschen Anblick.

Von Tauben kommen in Japan verschiedene Sorten im wilden Zustande vor. Die Haustaube „Ijebato“ genannt, wird wie bei uns in Schlägen gezüchtet. Eine blaue Taube, die sich in den Wäldern aufhält und dort nistet, aber auch gezähmt in Käfigen gehalten wird und zu Ehren des Erforschers Japans, „Columba Sieboldii“ genannt wurde, muss der Beschreibung nach wundervoll sein; Nacken und Schwanz schimmern grünlich-blau, die Schulterfedern purpurn und dabei hat sie eine goldgelbe Brust und Unterseite. Leider habe ich dieselbe, auch ausgestopft, noch in keinem naturhistorischen Cabinet gefunden.

Wenn ich schliesslich noch die Fasanen erwähne, so geschieht es nur, weil auch diese öfters von den Japanern in Volieren gehalten werden, diese nennen sie „Kisi“ oder „Jamatori“, Bergvogel, und glauben, dass der Ruf derselben eine Anzeige bevorstehender Erdbeben sei. Der Gold- und Silberfasan ist von China importirt und hat sich auch verwildert, in den Wäldern fortgepflanzt.

Der Bunt-Fasan (*Phasianus versicolor*) ein sehr hübscher Vogel, kommt häufig in Japan wild und gezähmt vor.

Die Jagd auf Fasanen ist eine der dankbarsten und beliebtesten in Japan.

Als Beweis, welch' lebhaften Sinn und Neigung der Japaner für seine Thiere und ganz speciell für die Vogelwelt hat, spricht dafür, dass er trachtet, dieselben auf verschiedene kunstreiche Weise nachzubilden und zu malen. So besitze ich Gegenstände von Bronze, Porcellan und Thon, welche Hühner, Enten und Vögel naturgetreu darstellen, es finden sich solche in Seidenstoffen gewirkt oder mit der Hand gestickt, entweder mit Perlmutter auf Lacksachen aufgelegt oder auf Fächern, Vasen und Schüsseln von Porcellan abgebildet. Aus Seide verfertigen sie ganz reizende Figürchen von Vögeln und anderen Thieren, welche in ihrer Art kleine Kunstwerke sind.

Ebenso, wie der „Kranich“ bei den Japanern als „Glücksvogel“ häufig vorkommt, so auch der „Hahn“ als Symbol des Friedens, wobei man ihn auf einer mit Schlingpflanzen bewachsenen Trommel dargestellt findet. Unter den Göttinnen wird einer Lautenspielerin, der Beschützerin der Musik, der Hahn als Emblem beigegeben.

Wenn auch der grosse chinesische Philosoph Confucius, dessen vorzügliche Lehre sich über ganz Japan verbreitet hat; sehr treffend sagt: „Das Wort des Mannes ist gleich dem Krähen des Hahnes, das die Morgenröthe verkündigt; aber das Wort der Frau ist wie das Glucksen der Henne, die den ganzen Tag gluckst; ihr Glucksen hat keine Bedeutung“; so hoffe ich doch, dass dieser Ausspruch auf meinen Bericht günstig gedeutet werden möchte. Denn es lag ja nicht in meiner Absicht durch denselben die „Morgenröthe der Wissenschaft“ zu verkünden, welches ich gerne den gelehrten Männern überlasse, sondern mein Bestreben war, das Interesse meiner verehrten Leser für das schöne und glückliche Land „des Sonnenaufganges“ noch um Etwas zu erhöhen.

Sollte mir dies gelungen sein, so wäre ich reichlich für meine Mühe belohnt.



Bericht über die der pathologisch-anatomischen Anstalt des k. k. Thierarznei-Institutes in Wien während des Studienjahres 1881—82 zur Untersuchung übergebenen Vögel.

Von Prof. Dr. Csokor.

Zur Section und speciellen Untersuchung wurden dem Institut 51 ganze Thiercadaver, und zwar: 6 Tauben, 35 Hühner, 1 Truthahn, 1 Ente, 4 Gänse, 2 Schwäne, 1 Papagei und 1 Nachttaube überbracht; ferner 25 Organe, Organtheile und pathologisch-anatomische Präparate, stammend von Pferden, Rindern, Schafen und Schweinen sind durch Private, Thierärzte und Marktcommissäre als Unterrichtsmateriale eingesendet worden.

Die während des Schuljahres gestellten pathologisch-anatomischen Diagnosen sind nach den kranken Organen geordnet und ohne Berücksichtigung der Complicationen aus nachstehender Tabelle zu ersehen, wobei die mit (E) bezeichneten Fälle eingesendete Objecte bedeuten. Im Anschluss sind einige der be-

merkenswertheren Sectionsbefunde auszugsweise angegeben.

Anatomische Diagnose	Geftigelt	Stunde
I. Krankhafte Veränderungen in den Kreislauforganen.		
Chronische Herzbeutelentzündung (E)	1 ¹	1
II. Infectiouskrankheiten.		
Pocken (E) Gregarinen-Epitheliome	5 ²	
Geftigelpest (E)	10 ³	
		15

¹ Henne. — ² Hühner. — ³ 7 Hühner, 1 Gans, 1 Truthenne, 1 Nachttaube.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1884

Band/Volume: [008](#)

Autor(en)/Author(s): Ulm-Erbach, von geb. von Siebold Freiin

Artikel/Article: [Die Geflügelzucht in Japan 7-11](#)